Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 17 (1961)
Heft: 1

Artikel: Sehen und Glauben bei Johannes
Autor: Wenz, Helmut
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-878700

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sehen und Glauben bei Johannes.

1.

Das bekannteste Wort im Johannes-Evangelium über das Verhältnis von Sehen und Glauben steht in *Joh. 20, 29b:* Selig sind, die nicht sehen und (doch) glauben.

Diesem Wort kommt nach Bultmann insofern besondere Bedeutung zu, als es «eine eigentümliche Kritik an der Wertung der Ostergeschichten» ausspricht: «Sie können nur relativen Wert beanspruchen»[1]. Die Erscheinungen des Auferstandenen «stehen auch darin den Wundern als Ereignissen gleich, daß sie im Grunde entbehrlich sind, ja, daß es ihrer nicht bedürfen sollte, daß sie aber der Schwachheit der Menschen konzediert werden. An der Thomasgeschichte ist das deutlich gemacht»[2]. Wenn diese Deutung Bultmanns richtig wäre, so erhöbe sich sofort die Frage: warum erzählt dann Johannes überhaupt Ostergeschichten? Gegen die These Bultmanns, «daß der Evangelist» sie einfach «der Tradition folgend» erzählt habe[3], ist der Einwand zu erheben, daß der Evangelist im übrigen doch sehr frei und eigenwillig mit der Tradition verfahren ist. Er hätte die Ostergeschichten also ruhig weglassen können, wenn er sie wirklich für entbehrlich gehalten hätte. Deshalb sagt Graß mit Recht[4]: «Hätte Johannes sie (die Kritik an den Ostergeschichten) in Bultmanns Sinne üben wollen, dann hätte er sein Evangelium besser mit einem kerygmatischen Epilog, ähnlich dem Prolog, geschlossen, nicht aber mit dieser Kette von Ostergeschichten.» Diese Kritik von Graß an Bultmann ist um so bemerkenswerter, als Graß bewußt den Weg der historisch-kritischen Untersuchung geht und somit Bultmanns Thesen nicht von vornherein ablehnt. Ähnlich wie Graß, aber noch schärfer, urteilt Brønsted[5].

Wie berechtigt die Kritik von Graß an Bultmann ist, zeigt noch ein Blick auf die Thomasgeschichte, innerhalb deren das Wort des Evangelisten steht. Hier hat nun Graß übersehen, daß Bultmann

---

[1] R. Bultmann, Das Evangelium des Johannes (1953), S. 539.

[2] R. Bultmann, Theologie des Neuen Testaments (1954), S. 403f.

[3] Bultmann, ebd., S. 403.

[4] H Graß, Ostergeschehen und Osterberichte (1956), S. 72.

[5] G. Brønsted, Zwei Weltauffassungen – zwei Sprachen: Kerygma und Mythos 4 (1955), S. 210. Ähnlich auch G. Koch, Die Auferstehung Jesu Christi (1959), S. 69.

den Sinn dieser Geschichte und damit auch des Verses 29b verkehrt hat, indem er ein bloßes «und» weggelassen bzw. durch ein «um zu...» ersetzt hat. Der Evangelist läßt den Auferstandenen zu Thomas sagen: «Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite, *und* sei nicht ungläubig, sondern gläubig.» Bultmann dagegen sagt in seiner Kommentierung: «Er (der Auferstandene) spricht diesmal nur zu Thomas und fordert ihn auf, sich von der Realität des Auferstandenen zu überzeugen, wie jener gefordert hatte (Vers 27), *um* nicht mehr ungläubig, sondern gläubig *zu* sein»[6]. Bultmann hat also den Text und Sinn dieser Stelle insofern verkehrt, als er aus einer gleichgeschalteten weiteren Aufforderung des Auferstandenen die Folge einer vorangegangenen Aufforderung gemacht hat. So erscheint die handgreifliche Nachprüfung des Thomas und sein Sehen des Auferstandenen wirklich als eine Vorbedingung seines Gläubigseins bzw. -werdens. Dann wäre in der Tat der Glaube, der ohne dieses Betasten und Sehen zustande kommt, höher zu bewerten; dann wäre Vers 29b tatsächlich eine Kritik an der Thomasgeschichte und den Ostergeschichten überhaupt. Nun stellt aber in Wirklichkeit das Betasten und Sehen nach der Darstellung des Evangelisten gar nicht eine Vorbedingung des Glaubens, sondern eine gleichzeitige Aufforderung an Thomas dar. Vers 29b muß also einen anderen Sinn haben.

2.

Diese Feststellung soll jetzt durch eine Betrachtung der *Thomasgeschichte* erhärtet werden. Dabei wollen wir zunächst nicht fragen, ob und wie sich die Begegnung des Auferstandenen mit Thomas wirklich zugetragen haben könnte[7]. Wir wollen vielmehr einfach feststellen, wie der Evangelist sich diese Begegnung real vorgestellt hat und was er uns durch sie theologisch sagen will. Das kann uns auch Bultmann nicht verwehren, denn er sagt selbst: «...an ihrer Realität (der Osterereignisse) braucht der Evangelist nicht ge-

[6] Bultmann, Joh., S. 538.

[7] Außerdem ist die Behauptung des mythischen Charakters der Erscheinungsgeschichten durchaus nicht unbestritten. «The designation of the appearences of the risen Christ as myths is quite unjustified»: C. H. Dodd, The Appearences of the Risen Christ: Studies in the Gospels. Essays in Memory of R. H. Lightfoot (1955), S. 35; vgl. die Besprechung dieser Arbeit Dodds von J. Jeremias in New Test. Stud. 2, 4 (1956), S. 289–91.

zweifelt zu haben»[8]. Das ist gerade die eigentliche Aufgabe des Exegeten, wie Graß bemerkt: «Der Exeget hat zunächst einfach festzustellen, was der Verfasser des Textes gesagt und gemeint hat, ganz gleich, ob das zur eigenen theologischen Anschauung des Exegeten paßt oder nicht»[9]. Nur wenn wir so die Thomasgeschichte untersucht haben, können wir darüber urteilen, ob Vers 29b wirklich nach der «tiefen Absicht des Evangelisten» – wohlgemerkt nach Bultmann «des Evangelisten», und nicht etwa des modernen Systematikers oder Verkündigers – eine Kritik an den Ostergeschichten darstellen soll.

Zu Beginn der Thomasgeschichte wird uns berichtet, daß Thomas nicht unter der Schar der Jünger gewesen ist, denen der Herr am Abend eines Tages erscheint. Als die anderen Jünger Thomas erzählen, daß sie den Herrn gesehen haben, will Thomas auf ihr Zeugnis hin nicht glauben. Nur wenn er sich selbst durch Sehen und Betasten der Leidensmerkmale von der realen Leiblichkeit des Auferstandenen überzeugen kann, will er glauben.

Acht Tage später sind die Jünger wieder versammelt, und dieses Mal ist auch Thomas unter ihnen. Da kommt der Auferstandene wieder durch verschlossene Türen zu ihnen, tritt in ihre Mitte und begrüßt sie mit dem Friedensgruß: Friede sei mit euch. Dann wendet er sich mit der besagten Aufforderung an Thomas. Entscheidend ist nun, daß der Auferstandene in seiner Aufforderung nicht genau das wiederholt, was Thomas gefordert hatte. Thomas hatte nur gefordert, ihn zu betasten. Der Auferstandene dagegen fordert ihn auf, ihn zu betasten *und* gläubig zu sein. Anders gesagt: der Auferstandene fordert Thomas zu einem *gläubigen Sehen bzw. Betasten* auf. Manche Exegeten übersehen bei ihrer Interpretation des Textes einfach den Satz: «und sei nicht ungläubig, sondern gläubig»[10].

a) Man sollte hier den Unterschied zwischen der Darstellung des Johannes und den *späteren Erzählungen* nicht übersehen. In diesen *fehlt* der Satz vom *Gläubigsein*. So fordert der Auferstandene in der Epistola Apostolorum drei seiner Jünger nur so auf: «Damit ihr wißt, daß ich es bin, so lege, Petrus, deine Finger in die Nägelmale meiner Hände, und du selbst, Thomas, lege deine Finger in die

[8] Bultmann, Theol., S. 403.

[9] Graß (A. 4), S. 63.

[10] So auch z. B. E. C. Hoskyns, The Fourth Gospel (1947), S. 548.

Lanzenstiche meiner Seite, du aber, Andreas, betrachte meine Füße und sieh, ob sie nicht die Erde berühren! Denn es steht im Propheten geschrieben: Eines Dämons Gespenstes Fuß haftet nicht auf der Erde. Wir aber (und zwar offenbar nicht nur die drei aufgeforderten Jünger, sondern alle) haben ihn befühlt, damit wir erkannten, daß er wahrhaftig im Fleisch auferstanden wäre. Und wir fielen auf unser Angesicht und bekannten unsere Sünden, daß wir ungläubig gewesen waren.» Ähnlich heißt es im Brief des Ignatius an die Smyrnäer, 3, 2f.: «Und als er zu denen um Petrus kam, sprach er zu ihnen: Faßt, betastet mich und seht, daß ich kein körperloser Dämon bin. Und alsbald rührten sie ihn an und wurden gläubig, nachdem sie mit seinem Fleisch und Geiste innig verbunden waren... Nach der Auferstehung aber aß er mit ihnen und trank mit ihnen als ein Fleischlicher, obwohl er geistig mit dem Vater eins war.»[11] In diesen Schriften spielt also im Gegensatz zu dem Johannes-Evangelium das Gläubigsein bei der Betastung des Auferstandenen keine Rolle mehr. Sie stehen damit auf einer anderen Ebene.

Dagegen kann im *Johannes-Evangelium* keine Rede davon sein, daß der Auferstandene das «trotzige Verlangen» des Thomas gewährt habe, denn damit hätte der Evangelist den *Glauben* überflüssig gemacht. Der Auferstandene läßt sich so wenig wie der irdische Herr zu seinem Tun herausfordern. Ja der Irdische lehnt schon die bloße Erwartung des zeichenhaften Wunders, nicht aber das Zeichen selbst ab, das er den Menschen nur in freier Zuwendung gewährt (vgl. Joh. 4, 48). Ist bei Johannes schon der irdische Jesus «nur für die Augen der Glaubenden sichtbar»[12], so gilt das erst recht für den Auferstandenen. Sonst hätte Johannes den Glauben verraten. Wäre also Thomas der Aufforderung seines Herrn ungehorsam gewesen und ungläubig geblieben, so hätte er in seiner Begegnung mit dem Auferstandenen nicht den Auferstandenen selbst erkannt. Er wäre blind geblieben. So aber werden seine Augen geöffnet, wird sein vorher noch trotziges, zweifelndes Herz überwunden, so daß sein Sehen ein Sehen im Glauben, ein gläubiges Sehen, das Sehen eines erwählten Zeugen ist. Aber nicht nur von ihm als dem Urzeugen, sondern auch von allen anderen späteren Zeugen aller Zeiten wird der Glaube gefordert. Den Urzeugen wurde zwar gegenüber den späteren Zeugen ein Mehr zuteil. Es war aber nicht

[11] Übernommen aus Graß (A. 4), S. 71.

[12] Bultmann, Theol., S. 359.

ein Mehr, das von ihnen außerhalb des Glaubens erkannt wurde. Ohne den Glauben kann kein Mensch gerettet werden.

Thomas ist gläubig gewesen, und so hat er das Bekenntnis gesprochen: Mein Herr und mein Gott. Ob er den Auferstandenen wirklich betastet hat oder nicht, ist nebensächlich. Entscheidend ist sein Glaube, der in seinem Bekenntnis zum Ausdruck kommt. Da die Betastung vom Evangelisten nicht ausdrücklich vermerkt wird, ist es denkbar, daß Thomas auf die Betastung verzichtet und sofort seinen Glauben bekannt hat[13]. Daraus darf freilich nicht ein spiritualisiertes Verständnis der Erscheinungsweise des Auferstandenen gefolgert werden. Es bleibt dabei, daß der Auferstandene vom Evangelisten sichtbar und betastbar vorgestellt wird[14], wenngleich er bei dieser sinnlichen Wahrnehmung nur im Glauben als der Auferstandene erkannt worden ist.

Ist aber Thomas gehorsam und gläubig, so kann es *kein Tadel* sein, wenn der Auferstandene zu ihm sagt: «Weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt. Selig sind, die nicht sehen und (doch) glauben.» Nach Bultmann «beschämt» dieses Wort Thomas[15]. Für Heitmüller wird sogar der Wunsch des Thomas «in beschämender Weise erfüllt»[16]. Wenn diese Urteile zuträfen, dann wäre das ganze Ostergeschehen eine beschämende Angelegenheit. Denn nicht nur Thomas, sondern auch die anderen Jünger, mit Ausnahme des Petrus und des Lieblingsjüngers des Herrn, die allein angesichts des leeren Grabes glaubten, kamen zum Glauben, indem sie sich auf sinnenfällige Weise von der Gegenwart des Auferstandenen überzeugen durften. Schließlich ist zwischen dem Sehen der Jünger, dem Hören der Maria und dem Betasten des Thomas kein grundsätzlicher Unterschied, denn alle sind sinnenfällige Wahrnehmungen. Auch

---

[13] So die meisten Kommentatoren des Joh.: Bauer, S. 227; Zahn, S. 683; Bultmann, S. 638, Anm. 6; Strathmann, S. 259; Hoskyns, S. 548; Macgregor, S. 363. – Für den Vollzug der Betastung dagegen: M. Barth, Der Augenzeuge (1946), S. 196; O. Cullmann, Εἶδεν καὶ ἐπίστευσεν: Aux sources de la tradition chrétienne (1950), S. 56; W. Hendriksen, The Gospel of John, 2 (1954) S. 455; W. Ch. Robinson, The Bodily Ressurection of Christ: Theol. Zeitschrift 13 (1957), 81–101, S. 84–95.

[14] So auch Dodd (A. 7), S. 34f.; C. K. Barrett, The Gospel According to St. John (1955), S. 470. 476; Robinson (A. 13), S. 91.

[15] Bultmann, Joh., S. 539; Theol., S. 404.

[16] W. Heitmüller, Das Johannesevangelium: Die Schriften des Neuen Testaments, hrsg. von J. Weiß (1907), S. 310.

will es zu dem Osterjubel der Jünger schlecht passen, daß sie sich als vom Auferstandenen Beschämte fühlen sollten. Grundsätzlich hat der Auferstandene dem Thomas freiwillig nichts mehr und nichts anderes gewährt als den anderen Jüngern. Deshalb ist auch die Rede vom «ungläubigen bzw. zweifelnden Thomas» letztlich nicht ganz zutreffend, wie sehr sich diese Rede auch in der kirchlichen und sonstigen Umgangssprache eingebürgert haben mag. Alle Jünger waren nach dem Tode des Herrn ungläubig und zweifelnd und sind erst durch das gläubige Sehen bzw. Betasten des Auferstandenen zum Osterglauben gekommen. Die besondere Bedeutung der Thomasgeschichte liegt darin, daß sie eindeutig ausspricht, daß der Auferstandene kein anderer als der Gekreuzigte ist. Kreuzigung und Auferstehung bilden eine Einheit, ohne deshalb identisch zu sein.

b) Wenn Bultmann sagt, daß «ὁρᾶν (als sinnliche Wahrnehmung) und πιστεύειν radikale Gegensätze» sind[17], so ist diese Ausdrucksweise aus unserer Sicht her gesehen unpräzise, insofern bei ihm nicht gesagt ist, um welches *Sehen* es sich hier handelt. Ist es das Sehen ohne Glauben, dann steht es allerdings in radikalem Gegensatz zum Glauben. Als solches kommt es aber – wie bereits ausgeführt – nicht in Betracht, da der Auferstandene als solcher durch Sehen ohne Glauben gar nicht als der Auferstandene erkannt werden kann. Ist aber darunter das gläubige Sehen zu verstehen, so steht dieses gleichberechtigt neben dem Glauben ohne einmaliges Sehen. Graß bemerkt treffend: «Daß der Glaube der Nichtsehenden besser, wertvoller sei als der Glaube derer, die auf Grund des ungeforderten Sehens geglaubt haben, wird nicht gesagt... Man darf die Glaubensparadoxie und Paradoxchristologie Kierkegaards nicht in das Johannesevangelium eintragen.»[18] Das einmalige gläubige Sehen kommt den erwählten ersten Zeugen, das Glauben ohne Sehen den Nachgeborenen zu. Beide sind echt Gläubige. Schon den ersten Zeugen war es verwehrt, Zeichen zu fordern (Joh. 2, 23ff.). Wo aber der Herr ihnen freimütig Zeichen gewährte, da wurde dadurch ihr Glaube nicht minderwertig, ein bloßer «Zeichen- oder Wunderglaube». Wir, als die Nachgeborenen, sollen uns aber mit dem bloßen Glauben begnügen, nur auf das Zeugnis der ersten Zeugen hin glauben und keine neuen einmaligen Zeichen fordern. Das nimmt uns, wie den ersten Zeugen, keineswegs die eigene Glaubensentscheidung

[17] Bultmann, Joh., S. 539, Anm. 3.

[18] Graß (A. 4), S. 72; Anders Hoskyns (A. 10), S. 548 u.a.

für den Herrn ab, der sich in Kreuz und Auferstehung schon für uns entschieden hat, sondern fordert sie heraus[19].

3.

Graß weist auch mit Recht auf den Schluß des Evangeliums hin (Joh. 20, 30f.), der zeigt, daß Johannes nicht daran denkt, die in seinem Evangelium erzählten *Zeichen* und damit auch die Semeia der Ostergeschichten abzuwerten[20]: «Denn er lautet nicht: Noch viele Reden (ῥήματα) nun tat Jesus, sondern: Noch viele andere Zeichen (σημεῖα) nun tat Jesus vor den Jüngern, die in diesem Buch nicht aufgezeichnet sind. Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, daß Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr im Glauben Leben habt durch seinen Namen.» Bultmann muß zugeben, daß es «zunächst überrascht, daß Jesu Wirken unter den Titel der σημεῖα gestellt wird»[21]. Es wirkt nicht überzeugend, wenn er dies dann «angesichts der Einheit, die im Sinne des Evangelisten Zeichen und Worte bilden... verständlich» findet. Der Evangelist redet hier nun einmal von Zeichen und nicht von den Worten, die trotz Zusammengehörigkeit nicht identisch sind. Zeichen sind Taten und damit keine Reden des Herrn, auch wenn sie beide Verkündigungscharakter haben, auch wenn sie in zahlreichen Formulierungen des biblischen Textes zusammengeordnet sind[22]. Haben aber die Zeichen für den Evangelisten eine solche Bedeutung, daß er sie am Schluß noch einmal ausdrücklich nennt, dann sind sie jedenfalls für ihn nicht «entbehrlich», machen den Glauben nicht zu einem «unzuverlässigen», «scheinbaren» Glauben, sind nicht der «Schwachheit der Menschen konzediert»[23].

Freilich spricht Bultmann auch einmal anders über die Semeia[24]: «Als Semeia (σημεῖα) sind die Wunder *zweideutig;* sie sind mißverständlich wie die Worte Jesu... Daß die σημεῖα als wunderbare Vorgänge kein Ausweis, keine Legitimation Jesu sind, zeigen schon 6,26.30.» Und weiter[25]: «Diese (die σημεῖα) können es wenigstens

[19] Bultmann, Joh., S. 46.
[20] Graß (A. 4), S. 72.
[21] Bultmann, Joh., S. 541.
[22] Ders., Theol., S. 406ff.
[23] Ebd., S. 391. 404. 419.
[24] Ebd., S. 391.
[25] Ebd., S. 407.

(von uns gesperrt) nicht in dem Sinne sein, daß sie eine eindeutige Legitimation wären. Denn sie sind ja *zweideutige Zeichen*, deren Sinn erst im Glauben erfaßt wird»[26]. Als solche zweideutige Zeichen sollte sie aber Bultmann in seiner Theologie durchweg festhalten. Dann kann nirgendwo von «Garantierung», «Legitimation» usw. mehr die Rede sein. Davon spricht aber Bultmann dennoch immer wieder, z. B. auch bei der Kommentierung der Thomasgeschichte[27]. Durch die zweideutigen Zeichen wird der Glaube nicht entwertet, sondern der Mensch gerade zur Glaubensentscheidung herausgefordert. Positive Bultmann-Kritik sollte deshalb seine Gedankengänge auf diese Ebene der zweideutigen Zeichen zurückholen. Bultmann hat ganz recht, wenn er die Semeia als bloße Mittel zur «Garantierung» des Glaubens usw. ablehnt bzw. relativiert. Aber das wollen sie ja, wie wir zu zeigen versucht haben, gar nicht sein. Und wo sie in dieser Weise mißverstanden worden sind, da hat Bultmann mit Recht seinen Protest angemeldet. Es gilt jetzt, aus der Position des bloßen Protests herauszutreten und nunmehr das Heilsgeschehen in seiner ganzen Breite und Tiefe als zeichenhaftes einmaliges Geschehen zu entfalten.

Diese Erkenntnisse sind von weittragender Bedeutung bis hin zur *Predigt*. Muß nicht die Verkündigung der Ostergeschichten gelähmt werden, wenn erklärt wird, diese Geschichten hätten «nur relativen Wert», seien «im Grunde entbehrlich»? Analoges gilt für die Verkündigung der Wunder Jesu. Wer will noch zu den «Zeichen als den Krücken für Schwache»[28] in der Predigt greifen, wenn dadurch nur ein «Anfang des Glaubens»[29] entsteht, wenn also ohne diese «Krükken» ein vollwertigerer Glaube entstünde? Kann das noch die volle Botschaft sein, wenn sie nach Bultmann auf die Worte Jesu reduziert wird? Jedenfalls ist das nicht die Meinung der Verfasser der Evangelien, die *Zeichen und Reden* Jesu verkündigt haben[30]. Ihre Botschaft hat sich aber darin bewährt, daß sie durch die Jahrhunderte hindurch echten Glauben geschaffen und Gemeinde Jesu Christi gebildet hat. Wenn wir heute wie damals die Evangelisten

---

[26] Vgl. auch Bultmann, Glauben und Verstehen, 1 (1933), S. 142, Anm. 2.

[27] Ders., Joh., S. 541.

[28] H. Strathmann, Das Evangelium nach Johannes (1955), S. 260.

[29] Bultmann, Theol., S. 392.

[30] Vgl. auch F. Flückiger, Heilsgeschichte und Weltgeschichte: Evang. Theol. 18 (1958), S. 37–47.

von den Wundern Jesu und den Erscheinungen des Auferstandenen verkündigen, dann «konzedieren wir nicht der Schwachheit der Menschen ein Wunder», sondern geben der Gemeinde einen Tatbestand, der sie vor die Glaubensentscheidung stellt. Dieser Tatbestand führte die Repräsentanten der Welt zur Zeit Jesu zum Todesbeschluß. Ärgern wir uns auch über ihn?

Graß sagt mit Recht: «Die Predigt an den großen kirchlichen Festen, an Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten, bildet eine besondere Not für unsere kirchliche Verkündigung, und zwar sowohl für die Prediger wie für die Gemeinden»[31]. Wir können ihm aber nicht mehr zustimmen, wenn er fortfährt: «Die Predigt hat nicht die Aufgabe, das leere Grab oder den realistischen Charakter der Erscheinungen zu verteidigen oder mit allerhand ‚Beweisen' der Gemeinde anzudemonstrieren»[32]. Das kann dort gar nicht geschehen, wo die Vorgänge an Ostern als das verkündigt werden, was sie wirklich sind: einmalige Zeichen in aller Zweideutigkeit. Die Osterberichte sind somit im Sinne der Evangelisten auch mehr als bloße «anschauliche Symbol- und Zeichensprache», sondern Berichte von einmaligen Geschehnissen. Damit hat auch Graß noch nicht wirklich Ernst gemacht. Sonst könnte er nicht den Prediger aus lauter Furcht vor «fides historica» dazu anzuhalten versuchen, die konkreten Einzelheiten der Ostergeschehnisse der Gemeinde vorzuenthalten[33]. Dadurch wird die Predigt nur leer, abstrakt und spiritualistisch. So gilt es für uns heute – ganz im Sinne der Evangelisten –, zur Konkretheit der Berichte über das zeichenhafte Wirken des Herrn und seiner Auferstehung in unserer Verkündigung zurückzukehren, damit wieder die volle Botschaft des Evangeliums wirksam werde.

Helmut Wenz, Neu-Isenburg (Hessen).

---

[31] Graß (A. 4), S. 281.

[32] Ebd., S. 282.

[33] Vgl. auch die Ausführungen von Graß (ebd.) zur Emmausgeschichte.